

## **Predigt zu Matthäus 6,25-34**

Liebe Schwestern und Brüder,

was wir da eben gehört haben, das sind Worte mit einem ganz besonderen Klang. Da hört man hin. Aber das Zustimmung fällt nicht einfach leicht. Denn es kann sich da auch ein gewisser Widerspruch in einem regen. So einfach ist das ja schließlich nicht, sich keine Sorgen zu machen. Als ob das Leben ein Kinderspiel wäre! Als ob man das einfach so lassen könnte, an morgen, an die Zukunft zu denken. Und dabei dann Fragezeichen im Kopf zu haben, manchmal große Fragezeichen.

Zugleich mit diesem inneren Widerstand kann sich dann allerdings auch noch etwas anderes einstellen: Ein eigentümliches Gefühl von Befreiung, wenn ich diese Worte auf mich wirken lasse: „Sorgt euch nicht um den morgigen Tag, es ist genug, dass ein jeder Tag seine eigene Plage hat. ... Seht die Vögel unter dem Himmel an ...“

Da kommt dann eine Ahnung auf, dass man viel leichter und öfter die Schultern sinken lassen könnte und frei durchatmen, wenn man das wirklich an sich heran und in sich hinein lässt, sich ganz im Inneren von solchen Worten wirklich erfassen lässt. Immer einleuchtender kann ich das dann finden und komme auch auf manche Erfahrung des Lebens, die die Wahrheit dieser Worte bestätigt. Und Jesus bringt dann ja auch ein Argument, dem man nichts, aber auch gar nichts mehr entgegensetzen kann, wenn er sagt: „Könnt ihr euch etwa vorstellen, das einer die Länge seines Lebens auch nur um einen Tag verlängern kann, wenn er sich nur genug Sorgen darum macht?“ Und man könnte weiter fragen: Wenn ein Mensch das tatsächlich könnte, was für ein Leben hätte er dann am Ende einen Tag länger gehabt? Ein Leben angefüllt mit Sorge.

So ist das: Die Art von Sorge, die Jesus meint, die kann mir immer wieder hohen Stress machen, kann mich unter Druck und Spannung setzen. Sie kann mir deshalb alle Unbekümmertheit und Gelassenheit nehmen Und das, obwohl sie doch der Wirklichkeit in Wahrheit gar nicht gerecht wird. Denn auch wenn es so aussieht, als nähme sie die Wirklichkeit so ernst, wie es nur irgend geht, ist sie doch in Wahrheit ein Nichts, diese Sorge. Sie ist eine negative Gefühlslage, weshalb nichts Positives aus ihr kommt. Sie bewirkt nichts. Es wächst nichts aus ihr, es geht nichts an wirklichem Leben aus ihr hervor, sie bringt nichts an den Tag, niemand hat etwas davon. Und deshalb lass davon ab, sagt Jesus.

Du hast eine andere reale und gute Möglichkeit, wird damit zugleich gesagt, und von der mach Gebrauch: Du kannst hier und heute und morgen wieder - jeden Tag - das tun, was hier und heute zu tun ist. Was richtig und vernünftig ist und was hier und jetzt auch deine tatsächliche Möglichkeit ist. Das kannst du tun. Und das tu auch! Darauf lass dich ein, darauf richte ganz deinen Blick. Und nicht auf etwas, was du noch gar nicht kennst: Das Morgen und das Übermorgen, von dem du gar nicht wissen kannst, was es dir wirklich bringen wird.

Das ist so was von vernünftig, dass man sich das im ganz wörtlichen Sinne hinter den Spiegel stecken könnte. So als Bibelwort beim Zähneputzen. Damit es uns täglich wieder verbindet mit einer inneren Lebensgrundlage, die anderes hervorbringt: Zeit haben nämlich, Ruhe und Gelassenheit finden, tiefe und entspannte innere Konzentration. Sich anschließen an die unendliche Quelle des Lebens, die wir Gott nennen, und die mir jeden Tag neu meine ganz persönlichen Möglichkeiten des Lebens eröffnet. Diese Quelle des Lebens, die wir Gott nennen, ist das, was Jesus für sich selbst und für andere bis hin zu uns heute erschlossen hat. Der Evangelist Markus bezeichnet deshalb gleich am Anfang seines Berichts über Jesus das, was der mitzuteilen hatte, wörtlich als das „Evangelium Gottes“. Vielfältig hat Jesus dieses Evangelium in Worte und Taten gefasst. Auf einen Nenner gebracht ist es die Botschaft von der unendlichen Vertrauenswürdigkeit Gottes. Eines Gottes von unbeirrbarer Menschenfreundlichkeit.

Im Namen dieses Gottes hat Jesus zu den Pharisäern gesagt: „Der Sabbat ist für den Menschen gemacht und nicht der Mensch für den Sabbat“. Er hat das gesagt, als sie fanden, er müsse es seinen Jüngern verbieten, am Sabbat Ähren auszureißen, um mit den Getreidekörnern ihren Hunger zu stillen. Erntearbeit sei das nämlich und deshalb am Sabbat Sünde, Schwerstverstoß gegen den Willen Gottes. Genau so verboten sei das wie seine Arzttätigkeit, seine Heilungen von Kranken am Sabbat. Die waren von einer Art, dass Sie sich nur jeweils hier und jetzt in der Begegnung mit ihm ereignen konnten, egal ob gerade Sabbat war.

Der kleinkarierte Gott aber, den Religionsbürokraten immer wieder zu erfinden in der Lage sind, der fordert doch tatsächlich Unterlassung von Hilfeleistung wegen heiliger Arbeitszeitregulierung. Und weil er so was von geeignet ist für die Religionsverwaltung, hat man uns diesen Vorschriftengott von Kindesbeinen an so oft und gründlich vor Augen gestellt, dass es mitunter sogar Mühe kostet, zu entdecken, dass es bei Jesus einen ganz anderen Gott gibt. Einen Gott nämlich, dessen Vertrauenswürdigkeit einfach frei macht. Jesus appelliert deshalb nicht etwa an Pharisäer und Schriftgelehrte, dass sie doch bitte ihre Lehren ändern möchten, damit er und seine Weggefährten sich dann erlaubterweise so verhalten können, wie sie es längst richtig finden. In der Jesusbewegung – ein schönes mehrsinniges Wort –, da kommt Bewegung in die Dinge, indem man sein Ändern ohne Sorge und Furcht einfach lebt.

Da weiß man von einem Gott, von dem noch nichts weiß, wer glaubt, man könne eine exklusive Beziehung zu ihm herstellen und diese in kultischer Reinheit pflegen. Um dem Göttlichen dann exklusiv zu begegnen in einem geheiligten Bereich. Einem Bereich jenseits des regulären Lebens in der lebendigen Mitmenschlichkeit. Bei Jesus sind sie aber ganz fest miteinander verwoben: die Beziehung zu Gott und die zum Mitmenschen. Ein Beispiel dafür kann man nachlesen in Matthäus 5: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe vor dem Altar liegen und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.“ Sie wäre für Jesus sonst offenbar sinnlos, hätte mit Gott nichts zu tun.

Eine ganz ähnliche Situation hat es im März letzten Jahres im Dom von Paderborn gegeben, bei einem demonstrativen Akt der Deutschen Bischofskonferenz, der als „Der Kniefall von Paderborn“ etikettiert wurde. Durch einen Nebeneingang des Doms, der ausdrücklich für bekennende Sünder bestimmt ist, zogen die Bischöfe ein zu einem Scham- und Schuldbekennnis, das sie vor einem mittelalterlichen Kruzifix ablegten. Der Anlass dazu war die große Zahl von „Missbrauchsfällen“, die im Jahr zuvor bekannt geworden war. Um nicht falsch verstanden zu werden, füge ich hier ein: Was auch erst in den letzten Jahren öffentlich geworden ist über die unsägliche Gewalt, die noch Jahrzehnte nach dem Krieg im evangelischen Bereich in der Heimerziehung der Diakonie verübt wurde, das ist nicht weniger schlimm.

Aber zurück nach Paderborn: Am Haupteingang des Doms waren gleichzeitig „Missbrauchsoffer“ versammelt, um sich sichtbar zu machen. Auch ein Priestersohn war darunter, der zwecks Vertuschung 14 Jahre lang in ein kirchliches Heim gesteckt wurde und dort Prügeln und „Missbrauchsgewalt“ ausgesetzt war. Aber keiner der Bischöfe fand den Weg zu diesen Menschen und dann erst den zum Gekreuzigten.

Wie viel hat sie eigentlich noch zu tun mit diesem Jesus, die Hierarchie in den Kirchen, der wir glauben sollen, dass es ohne sie die „heilige christliche Kirche“ des Glaubensbekenntnisses gar nicht geben könne? Hat man es womöglich einmal genau zu diesem Zweck ausgedacht, dieses vorgeblich apostolische Bekenntnis? Um unentbehrliche heilige Männer zu erschaffen und Millionen von Getauften den minderen Status der „Laien“ zuzuweisen, Dilettanten des Glaubens, denen Gott ohne die Unentbehrlichen unzugänglich bleibt?

Ich habe den Verdacht, dass es deshalb auch im neuen evangelischen Erwachsenenkatechismus gleich am Anfang heißt, in diesem Glaubensbekenntnis finde die christliche Existenz zu ihrer Mitte. Und es schließe uns mit den Anfängen der Kirche und allen Christinnen und Christen weltweit zusammen. Warum, so frage ich, wird das nicht von einem ganz anderen Text gesagt, bei dem das auch wirklich

stimmt, dem Vaterunser nämlich, das Jesus selbst hinterlassen hat? Steht das etwa deshalb nicht an der ersten Stelle, weil darin die Kirche nicht vorkommt, sondern das Reich Gottes? Und spielt vielleicht auch eine Rolle, dass es im gemeinsamen Beten dieses Gebets keine Ungleichheit vor Gott geben kann?

Liebe Freundinnen und Freunde, es ist nicht die Zeit, aus der Kirche auszutreten. Es ist aber höchste Zeit, innerlich auszutreten aus dem, was man uns von oben – und von oben herab – meint verordnen zu können als gehorsam hinzunehmende Glaubenslehren, die zur lebendigen Wahrheit, die das Leben wirklich trägt und bewegt, nicht werden können. Lasst uns das Ändern dieses Zustands freimütig leben, unbekümmert und frei von aller Sorge oder gar Furcht. Mit Gottesdiensten auch, die endlich etwas anderes sind als ein Museum der kirchlichen Dogmatik. Und Leben allein aus dem Hören und Verstehen des Evangeliums Jesu von der unendlichen Vertrauenswürdigkeit Gottes. Das kann unsere Leitlinie sein, wenn wir aktiv unsere vielen verschiedenen Talente, unsere Gaben einsetzen, von denen Gebrauch zu machen durch niemanden genehmigungspflichtig ist. Weil sie uns nämlich von Gott gegeben sind. Von wem denn sonst? Amen.